

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 15 (1920)
Heft: 9

Artikel: Wir Frauen und die Genossenschaft
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-352022>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir Frauen und die Genossenschaft.

Was wir Frauen Tag für Tag ausgeben, wenn wir mit Postkorb und Marktnetz unsere Einkäufe machen im Lebensmittelgeschäft, in der Metzgerei, auf dem Markt, bedeutet im Monat eine stattliche Summe. Und diese Summe verzweifelt sich im Jahr. Und wenn wir diese Summe zusammenrechnen für die 10, 20, 30 Jahre, die unser Haushalt bestanden hat, so staunen wir, welche Summe durch unsere Hände gegangen ist, um die täglichen Bedürfnisse des Haushaltes zu befriedigen. Geld ist heute, in dieser Tauschwirtschaft zwischen Geld und Ware, eine Macht, deren Herrschaft den Großteil alles menschlichen Leides und Elendes gebracht hat.

Wem bringen wir Frauen nun die Kraft unseres Konsums, diese Macht, die täglich durch unsere Hände geht? Tragen wir sie zum Krämer K, zum Händler B, so erhalten wir dafür unsere Waren. Was der Privathändler mit unsern Arbeiterbäken nachher beginnt, entzieht sich unserm Einfluß total. Ob er seine Angestellten und Arbeiter gut oder schlecht entlohnt, ob sie zu günstigen Bedingungen arbeiten oder zu schlechten, muß uns einerlei bleiben. Ob er aus einem großen Geschäftsüberschuß ein luxuriöses Leben führt, darf uns nicht kümmern. Ob er aus dem Ertrag seines Geschäftes, der ja zum Teil aus unsern Taschen geflossen ist, die gelben Arbeiterorganisationen stützt, die in jedem Streik der organisierten Arbeiterschaft die Streikbrecher liefern, geht uns nichts an. Wenn aus seinem Profit Gelder der Bürgerwehr zufließen, die bereit ist, jede revolutionäre Bewegung der Arbeiterschaft im Blut zu erstickern, können wir nichts dagegen tun, aber wir sind es gewesen, die durch Einkäufe in dem betreffenden Geschäft mithalfen, die Macht zu diesem Tun zu schaffen. Wir haben unser Geld beim Einkauf im Privatgeschäft gegen Waren umgetauscht, unsere Kaufkraft ist an den Privathändler übergegangen und damit unsererseits jeder Einfluß auf das verausgabte Geld, auch wenn es teilweise verwendet werden sollte, Forderungen der Arbeiterschaft niederzuringen.

Ganz anders stellt sich nun die Sache, wenn wir unsere Kaufkraft in der Konsumgenossenschaft organisieren und sammeln. Nehmen wir an, 10,000 Arbeiterfamilien seien in einer großen Konsumgenossenschaft organisiert und haben im Durchschnitt für 1000 Fr. Warenbezüge pro Jahr. Bei der hohen Geldentwertung unserer Zeit bedeutet das für die einzelne Familie ungefähr einen Durchschnittskonsum bei

einer Konzentration der Kaufkraft in der Genossenschaft. Das ergibt für die Genossenschaft schon einen Umsatz von 20,000,000 Fr. und schafft vielleicht die Möglichkeit, neue Betriebszweige der genossenschaftlichen Warenvermittlung einzurichten oder auf einem Gebiet zur Eigenproduktion überzugehen im Interesse der Genossenschaftler. Wer bestimmt darüber, daß ein allfälliger Geschäftsüberschuß aus diesen 20,000,000 Fr. in obigem Sinn verwendet werde? Das tut die Generalversammlung der Genossenschaftler oder die Genossenschaftsbehörde, welche durch die Mitglieder aus der Gesamtheit der Genossenschaft bestimmt wurde. Es sind also letzten Endes immer die Konsumenten, welche das entscheidende Wort sprechen über die Verwendung eines Geschäftsüberschusses, der in einer reinen Genossenschaft in erster Linie für die Erweiterung der Eigenproduktion gebraucht werden muß. Natürlich wird diese Frage des Ausbaus der Genossenschaft nur dann gelöst werden können, wenn große Warenumsätze der Genossenschaft große Kapitalkraft geben, um in der heutigen Wirtschaft das Privatkapital zu bekämpfen durch Aushalten allen Zwischenhandels und durch Fabrikation der Waren in eigenen Fabriken.

Hier sind es nun in erster Linie wir Frauen, welche durch unsere täglichen Einkäufe die Kaufkraft der Arbeiterschaft zur Genossenschaft tragen oder ihr dieselbe entziehen und sie schwächen durch jeden Einkauf im Privatladen. So üben wir Frauen einen entscheidenden Einfluß aus auf das Gedeihen einer Genossenschaft. Beim täglichen Einkauf mit Korb und Marktnetz gibt es für uns nur zwei Wege. Einkauf beim Privathändler und damit Stärkung des Privatkapitals — oder Einkauf bei der Konsumgenossenschaft und damit Stärkung einer großen Konsumentenorganisation, welche den privatkapitalistischen Handel und die privatkapitalistische Produktion in die Gemeinwirtschaft der Genossenschaft überführen will. Welchen Weg wir als Klassenbewußte Arbeiterinnen dabei einzuschlagen haben, wird für uns bald entschieden sein. Wenn uns Frauen als Einkäuferinnen aber solche Bedeutung für das Gedeihen der Genossenschaft zukommt, wollen und müssen wir aber auch ein einflußreiches Mitspracherecht im Genossenschaftshaushalt haben. Wie erreichen wir dies? Wir Frauen müssen unbedingt die Mitgliedschaft der Genossenschaft erwerben. Es genügt nicht, daß der Mann allein Mitglied ist, wie das heute gewöhnlich der Fall ist, wo die Anteilscheine zumeist auf den Namen des Mannes ausgestellt sind. Auch die Frau muß Mitglied sein.

Peter Grejeanne.

Von Hlona Ducejnska.

Gegen Junibeginn gingen wir eines Tages auf dem Steinpflaster im Gefängnis Hof spazieren. Die Luft war durchleuchtet von Sonne und Freudigkeit, sogar in der großen Stadt, sogar im Gefängnis. Aus der Ferne sangen die Straßen. Ich bemerkte einen jungen, hochgemachten Soldaten in russischer, erdfarbener Uniform, der soeben durch das eiserne Portal eintrat. Einen kleinen Augenblick stand er still, leicht verwirrt, verunsichert.

Es war ein junger Bauer, etwa 20 Jahre alt, groß, fehnig und sonnengebräunt. Bei seinem Anblick kamen mir Erinnerungen an sonnenbestrahlte sommerliche Felder, an große, weiße majestätische Ochsen, an den Geruch von frischem Brot, an den Duft der Erde nach Gewittern, und verwirrten mich wie die Schatten von Träumen, an die man sich unklar am Morgen erinnert. Er ging gegen das Gefängnis in einem ziemlich ruhigen, etwas zögernden Schritt und freute sich der Sonne. Er war schön und traurig und bewegte sich mit der erhabenen Langsamkeit und der schweren Grazie der Arbeit. Ein verwirrtes und unbehilfliches Lächeln lief über sein Gesicht, so wie ein lauer Windhauch durch den bewegten Himmel gleitet. Seine Augen leuchteten, verdunkelt durch Tränen. Als er vorbeiging, sahen wir uns einen Augenblick an. Eine Lobestrauer schnürte mir die Kehle zu. Von draußen tönte Lärm. Wir aber schwiegen und machten unsere Runde auf dem Steinpflaster.

Die unsagbare Trauer im Hofe wurde immer drückender, froch in alle Räume, erweiterte sich grenzenlos.

An diesem Abend stieg ich auf meinen Tisch und stehend

schaute ich lange Zeit durch das Fenster meiner Zelle. Die Luft war mild. Draußen nichts als Mauern, schmutzig und rötlich. — Hatten wohl seine Augen, trunken von Liebe und Schönheit, die am nächsten Tage sterben würden, die schmutzigen Quader dieser verfluchten Mauer mit Strahlen des Lebens bedeckt? In dieser Nacht dachte ich an alles, was ewig ist: an die gesegnete Dämmerung in den Felbern, an die Hitze des Sommers, die mittags in den Weinbergen gegen das Himmelsblau zittert, an die zarten Blumen, an die kleinen Kinder, die spielen, an die sommerlichen Gewitter, an die feuchte Erde, an die ewige Fruchtbarkeit.

*

Es war die Zeit der Blutbäder. Man sprach nicht vom Tode. Die einen verurteilten, die andern starben, zahllos, namenlos, ohne Grund. Keiner unterschied sich von andern als durch seine Art zu sterben. Wir andern Gefangenen sahen von Zeit zu Zeit, dann jeden Tag durch das Eisenportal Deserteure durchkommen. Und doch vergibt man nicht diese. Ein unbestimmter Schimmer seiner sieghaften Schönheit, von der seine Seele überfloß, blieb immer dort, wie durch Verzauberung.

Eines Abends im Juli hörte ich durch meine geschlossene Türe den Korporal Schneider, einen boshaften und stupiden Unteroffizier, mit dem Gefängnisleutnant sprechen. Er war auch dabei gewesen, als man diesen erschoss. Sein Vater war in die Stadt gekommen, um Abschied von ihm zu nehmen. Zuerst schwiegen sie. „Jetzt, da ich sterben muß“, sagte der Junge, „was kümmert es mich? Aber ich muß immer denken: was wirst du der Mutter sagen?“ Und der andere: „Und was werde ich der Mutter sagen?“

muß einen Anteilsschein besitzen, wenn sie in der Genossenschaft Stimm- und Wahlrecht haben will, wenn sie in der Generalversammlung Anträge einreichen und dazu Stellung nehmen will. Diese doppelte Mitgliedschaft von Mann und Frau in der Genossenschaft ist für die Arbeiterschaft auch darum noch sehr wichtig, weil es dadurch möglich wird, in unsern heutigen Konsumgenossenschaften, die bei uns meistens eine bürgerliche Mehrheit besitzen, einen vermehrten sozialistischen Einfluß zu schaffen. So haben wir Frauen ein doppeltes Interesse, Mitglied der Konsumgenossenschaft zu sein, einmal um mitzusprechen in Organisation, Richtung und Ausbau der Genossenschaft und um die heutigen sogenannten neutralen Genossenschaften möglichst rasch in sozialistische Genossenschaften umzuwandeln, die nicht nur eine gute Einkaufsstelle sein müssen, sondern eine machtvolle Hilfe in der Umgestaltung der heutigen Profitwirtschaft zur Gemeinwirtschaft. Ein Stück Sozialisierungsarbeit haben die Genossenschaften zu leisten und dabei wollen wir Frauen mitreden als Mitglieder und als Behördemitglieder.

Auf der am 26. Juli in Lugano abgehaltenen Delegiertenversammlung des Verbandes Schweizerischer Konsumvereine war eine verschwindend kleine Zahl von weiblichen Delegierten mit Stimmrecht anwesend. Und interessieren nicht die Geschäfte, die dort behandelt wurden, in erster Linie uns Frauen?

Wir werden es ja zuerst in unserm Haushalt verspüren, wenn die geplanten Zollerhöhungen auf unsere meisten Bedarfsartikel eingeführt werden sollten, die aufs neue die gesamte Lebenshaltung der besitzlosen Klasse herunterdrücken werden. Als Hausfrauen, die sich täglich mühen, im Haushaltsbudget Einnahmen und Ausgaben in Einklang zu bringen, haben wir großes Interesse daran, daß die größte Konsumentenorganisation, die einen Zehntel der gesamten Bevölkerung umfaßt, in den Kampf gegen die geplanten Zollerhöhungen eintritt. Und wir Frauen, die wir zielbewußte Genossenschaftlerinnen sind, haben Wunsch und Willen dafür, daß der finanziell gut gesicherte Verband Schweizerischer Konsumvereine seine Kapitalkraft großzügig benutze zur Gründung und Unterstützung neuer Konsumgenossenschaften, zur Lösung der Frage der Genossenschafts-apotheken, zur Errichtung einer eigenen großen Abteilung für Heimarbeit, deren Produkte in allen Konsumgenossenschaften erhältlich wären.

Warum haben auf der Generalversammlung des B. S. R.

nur wenige Frauen Mitspracherecht, wo doch die 170 Millionen Franken Jahresumsatz des Verbandes zum Großteil durch die Sammlung der Kaufkraft durch die Frau zustandekamen? Weil die Frauen heute in den meisten Konsumgenossenschaften nur als Konsumenten Einfluß haben, aber als Mitglieder in den Behörden der Genossenschaft mit wenigen Ausnahmen gar nicht vertreten sind. Das sollte in Zukunft anders werden, kann aber nur anders werden, wenn die Genossinnen überall den Genossenschaften beitreten, wo es noch nicht geschehen ist, und wenn sie ihr Stimm- und Wahlrecht dahin ausnützen, den Frauen die gebührende Vertretung in den Genossenschaftsbehörden zu sichern.

Nun gibt es allerdings eine Gruppe von sozialistischen Genossenschaftlerinnen, die sich heute von der Genossenschaft abwenden oder stumm und tatenlos beiseite stehen, wo ihnen ein Mitspracherecht und Mitarbeitersrecht bereits gesichert wäre. Warum diese Erscheinung? Sie werfen den heutigen Konsumgenossenschaften vor, daß sie nach kapitalistischen Grundfäden geleitet werden und daß heute der ganze Geist, der sich in diesen Genossenschaften geltend macht, auf die Größe der Rückvergütung eingestellt sei, anstatt auf Opfer Sinn und Gemeinsamkeit. Daß dem so ist, kann nicht bestritten werden. Aber wenn wir wollen, daß der Geist, der uns befehlt, in eine Bewegung hineingetragen werde, dann müssen wir versuchen, durch Mitarbeit vieler Gleichgesinnter diesen Geist lebendig zu machen.

Wenn z. B. eine sehr geschätzte Genossenschaftlerin von den spießbürgerlichen Genossenschaftlern unserer Zeit spricht und von dem Halbchlummer der heutigen Konsumvereine, so muß demgegenüber festgestellt werden, daß mit überlegenem Abwenden von der Konsumgenossenschaft für diese nichts getan ist. Wollen wir einer Bewegung, die wir als notwendig im Weltgeschehen betrachten, zum Sieg verhelfen, dann heißt es, sich zusammenschließen zur gemeinsamen Arbeit und durch die Tat zum Ziele schreiten.

Genossinnen, schließt euch als tätige Mitglieder den Konsumgenossenschaften an und helft sie ausbauen im sozialistischen Sinn!
E. S.

Unterstützet die Jugendbewegung

Man hatte ihm aus Gnade keine Eisen angelegt. Langsam ging er in der Sonne gegen die Mitte des Hofes. Fortwährend schaute er um sich, nach der Sonne, nach den Fernen. Man gab ihm einen Rosenkranz und legte ihn auf seine nervigen Hände. Er blieb bewegungslos aufrecht stehen. Zu Tode getroffen, öffnete er weit seine beiden Arme und fiel mit dem Gesicht nach vorn, in großem Schweigen auf den Erdboden. Er hieß Peter Crejeanne. — — —

Eine Türe ging zu. Bevor der Korporal in das Unteroftizierszimmer stieg, prüfte er sorgfältig. — nach der von Seiner Majestät dem König approbierten Vorschrift — mit seiner täglichen Bewegung, ob unsere Türen sicher verschlossen waren.

Eine Schar Kämpferinnen.

In gelichteten Reihen stehen die Führerinnen. Haltung, Miene, Anspannung aller Kräfte, Ausnutzung aller, auch der kleinsten Mittel zeugen von ihrem Kämpferwillen, ihrer Unbeugsamkeit. Hochaufgerichtet, trotz ihres hohen Alters, stehen sie da. Neues Hoffen, neues Erwarten und eine große Zuversicht erfüllen sie, trotz der bestandenen harten Kämpfe.

Direkt hinter ihnen steht eine Reihe junger, tüchtiger Schwestern. Ihnen wurde eine etwas geschütztere Stellung angewiesen. Noch strahlen sie in ihrer Jugend- und Kraftüberfülle. Fast scheint es, als ob der Kampf weder ihrer Gestalt, ihrer gleichen Haltung und ihrem guten Aussehen etwas anhaben könnte, und doch vergeht beinahe kein Tag, keine Stunde, ohne daß sie der Unbill des ärgsten Kampfes ausgesetzt wären. Dann folgt die große Masse der Proletarierinnen. Trotz der fargen Nahrung stehen sie stolz aufgerichtet, und wurde ihr Herz einmal,

zweimal, dreimal gebrochen, immer wußte es sich auf eine neue Art und Weise zu heilen; sie drängten sich oft dicht zusammen, um einander in den schwersten Stunden beizustehen. Selbst Krüppel richten sich wieder auf. — Alle vereint gegen einen gemeinsamen Feind. Sie schufen eine gute, starke Organisation, denn eine allein wäre unrettbar verloren. Es herrscht bei ihnen die Diktatur: sich jenen Grundfäden, die ihrem Kampf den Sieg, ihrer Existenz die Gewähr bieten, zu unterziehen. Wer sie nicht befolgt, hat es mit dem Tode zu büßen, ist unrettbar verloren. Die Diktatur gebietet jeder, sich aufs äußerste zu wehren, den Kampf gegen den gemeinsamen Feind nie, in keinem Moment aufzugeben, einen festen, unerschütterlichen Standpunkt zu wählen, dieselbe Richtungslinie einzuhalten. Es gab freilich auch einige Vorwitzer, die es besser wissen wollten und dem Feinde blindes Vertrauen schenkten und weder an seine Lücke noch seine Absicht, sie niederzuzwingen, glaubten, und siehe da: sie mußten ihre Vertrauensseligkeit bald genug büßen; ent wurzelt, total vernichtet wurden sie schon im zarten Alter.

Ihre Namen möchtet ihr kennen lernen! Ihr meint, es können nur Ruffinnen sein. Nein, diesmal nicht. Echte Schweizerinnen sind es, auf Schweizerboden stehen und kämpfen sie, Schweizererde zeugte und nährte sie, und man verehrt, bewundert sie und will sie schützen. Es sind die Arven und Bärchen im Altschwald am Fleischglöcher; gegen den rauhen Gletscherwind kämpfen sie, um Felsblöcke klammern sie ihre Wurzeln. Die Sonne und Moränenkutt geben ihnen Kraft in diesem harten Kampfe auszuharren; der Wald, das Zusammenstehen ist ihre Organisation. Sie sind uns Mahner und Beispiel zugleich.
A. R.